

Sozialethische Grundlagen der Transformation

Ralf Stroh, Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN, Mainz

Vortrag KDA Jahrestagung, Ludwigshafen, 25.09.13

Die Aufgabenstellung lautet: Sozialethische Grundlagen der Transformation.

Es geht also um ethische Aspekte der Transformation.

Ethik ist – wie jede Theorie – nicht die Praxis selbst, sondern Theorie der Praxis.

Flapsig ausgedrückt: Ethik rettet nicht die Welt, sondern sie ist die Theorie der Weltrettung.

Ich vermute, in vielen Ohren klingt diese Charakterisierung der Ethik wenig attraktiv und eher enttäuschend. In Zeiten, in denen uns die gesellschaftlichen Probleme unter den Nägeln brennen, ist scheinbar doch schon viel zu viel Zeit mit Gerede vertrödelt worden. Jetzt – so das unwillkürliche Empfinden - sollte endlich mal gehandelt werden. Taten statt Worte, Praxis statt Theorie ist gefragt.

Aber auch hier gilt in leicht abgewandelter Form eine altvertraute Lebensweisheit:

„Ich habe für billige Sachen kein Geld“, ist ebenso wahr wie

„Ich habe für Aktionismus keine Zeit“.

Gerade weil die Zeit drängt, haben wir keine Zeit für unbedachte Handlungen, sondern müssen die uns zur Verfügung stehende Zeit klug, d.h. mit Sachverstand, nutzen.

Den umfassendsten Sachverstand, der sich überhaupt denken lässt, liefert aber gerade die Ethik.

Denn die Ethik betrachtet das menschliche Handeln.

Und damit umfasst ihre Themenstellung nicht nur alle Sozial- und Geisteswissenschaften, sondern auch alle Naturwissenschaften und auch alle rein logischen und formalen Wissenschaften wie die Mathematik oder die formale Logik – denn jeder naturwissenschaftliche und auch jeder rein logische oder rein formale Forschungsgegenstand

beinhaltet in sich immer schon die Frage, wie der handelnde Mensch diesem Gegenstand in seinen Handlungen gerecht zu werden vermag.

Sich im Leben zurechtfinden, heißt, den Herausforderungen des Lebens gerecht zu werden - den Menschen, den Dingen, den Erfahrungen und Gefühlen, und nicht zuletzt uns selbst -; sich im Leben zurechtfinden, heißt also, den Herausforderungen gerecht zu werden, mit denen wir im Laufe unseres Lebens umgehen müssen.

Genau dies und nicht weniger ist das Thema der Ethik.

Den Erfahrungen, die uns das Leben zumutet, gerecht werden, heißt, sie als das zu nehmen, was sie in Wahrheit sind. Wir werden ihnen nicht gerecht, wenn wir aus ihnen etwas anderes machen wollen, als sie in sich selbst sind.

Trost ist nur dann keine billige Vertröstung, wenn er den Kummer ernst nimmt und nicht kleinredet. Zuversicht ist nur dann keine Arroganz, wenn sie auf realen und nicht bloß erträumten Chancen fußt. Die Behauptung, alle menschlichen Beziehungen ließen sich letztlich in marktförmige Beziehungen auflösen und seinen nach den Gesetzen des Marktes zu gestalten, führte nur dann nicht zu einer deformierten Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens, wenn diese Behauptung der tatsächlichen Verfassung menschlicher Beziehungen entspräche. Wenn dem aber nicht so ist, dann ist diese Behauptung nur schlechte Ideologie.

Die Ethik kann folglich ihre Aufgabe nur dann erfüllen, dieser Aufgabe, unser Leben zu orientieren, nur dann gerecht werden, wenn sie unsere Wirklichkeit so beschreibt, wie sie wirklich ist.

Die Ethik beschreibt keine Illusion, sondern die Realität.

An diesem Anspruch muss sie sich messen lassen.

Die Beobachtung, dass manche Beschreibungen der Ethik nicht zum vorfindlichen Handeln der Menschen zu passen scheinen, widerspricht dieser Behauptung nicht. Ganz im Gegenteil beweist diese Beobachtung die Notwendigkeit der ethischen Theoriebildung, denn sie offenbart die Tatsache, dass es der Normalfall ist, wenn Menschen in ihrem Handeln nicht den Herausforderungen der Lage gerecht werden, sondern hinter ihnen zurückbleiben und scheitern. Das heißt, sie haben ethische Aufklärung nötig.

Dass ich einen Unfall baue, wenn ich zu schnell in die Kurve fahre, spricht ja auch nicht gegen die Theorien der Physik, sondern für meinen Bedarf an physikalischer Aufklärung.

Ethische Aufklärung muss dieses Scheitern und diese moralischen Unfälle ernst nehmen und in ihre Theoriebildung integrieren – aber eben nicht als Maßstab sachgemäßen Handelns, sondern als Beispiel für dessen Gegenteil.

Wer für Orientierung sorgen will, darf nicht die Verwirrung zum Vorbild nehmen. Die Theorie soll gute Praxis orientieren und nicht einfach nur schlechte Praxis abbilden.

Den Herausforderungen des Lebens gerecht werden, heißt, einer schier unübersehbaren Vielfalt von Erfahrungen, Beziehungen, Fragestellungen und Problemkonstellationen gerecht zu werden.

Ökonomie, Politik, Kultur und Wissenschaft, Privates und Öffentliches, Familie und Beruf, Partnerschaft und Konkurrenz, Glück und Leid – alles dies und noch viel mehr verlangt unsere Aufmerksamkeit.

Und gerecht wird man dieser Vielfalt nur dadurch, dass man sie als Vielfalt ernst nimmt und nicht versucht, das Verschiedene zu vergleichgültigen oder über einen Kamm zu scheren. Etwa mit der Behauptung, alles sei letztlich eine Frage, die der Markt reguliere oder alles sei eine Sache der Gene; alles sei Politik oder das ganze Leben nur ein Spiel. Weitere Beispiele für Simplifizierungen mag jeder ohne Mühe ergänzen.

Es gilt, die Vielfalt des Lebens anzuerkennen und gerade dadurch Orientierung bereitzustellen, dass man diese Vielfalt in den Blick fasst – und nicht vor ihr den Blick verschließt.

Die Zusammenschau eines komplexen Ganzen ist gefragt und nicht Ignoranz.

Das erfordert geduldige Theoriearbeit, aber wie gesagt: Für Aktionismus haben wir keine Zeit.

Das Thema der „Großen Transformation“ – das unverkürzte In- und Miteinander eines lebendigen gesellschaftlichen Ganzen – ist in dieser gerade entfalteten Perspektive schon immer Thema der Ethik gewesen.

Und schon immer stand die Ethik vor der Aufgabe, das menschliche Handeln so zu beschreiben, dass diese Beschreibung zwei wesentlichen Aspekten menschlichen Lebens gerecht wird:

Sozialethik: Sie muss dem Menschen gerecht werden, insofern er ein soziales Wesen ist.

Individualethik: Sie muss dem Menschen gerecht werden, insofern er Individuum ist.

Dabei stehen beide Aspekte nicht additiv nebeneinander, sondern sind zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Das Individuum ist immer schon in Gemeinschaft, und Gemeinschaft gibt es nur als Gemeinschaft von Individuen.

Die Unhintergebarkeit der Individualität besagt: Kein Mensch kann für einen anderen Menschen gesund werden; kein Mensch kann für einen anderen Menschen essen oder trinken; kein Mensch kann für einen anderen Menschen getröstet werden oder glücklich werden – und zugleich besagt die Unhintergebarkeit der menschlichen Sozialität: kein Mensch ist hungrig oder durstig, gesund oder krank, kein Mensch ist glücklich oder traurig, ohne dass diese Tatsache nicht zugleich eine Aussage darüber ist, wie es um die Gemeinschaft bestellt ist, in der er lebt.

Noch die tiefste menschliche Verlassenheit oder Einsamkeit sagt nicht nur etwas Wesentliches über dieses einsame und verlassene Individuum aus, sondern zugleich nicht weniger Wesentliches über die Gemeinschaft, in der es als einsames und verlassenes Individuum lebt. Nur soziale Wesen können einsam sein. Und nur Individuen können eine Gemeinschaft bilden, da eine Gemeinschaft Verschiedenheit voraussetzt.

Woher aber nimmt die Ethik ihre orientierende Kraft, die dazu verhilft, sich in der unübersichtliche Vielfalt unterschiedlichster Lebensbezüge zurecht zu finden?

Woher bezieht die ethische Theorie ihren Maßstab dafür, was dem Leben gerecht wird und was nicht? Welches Leben dem Individuum in seiner Sozialität gerecht wird und welches nicht?

Empirie bietet jedenfalls keine Antworten dieser Art, sondern lediglich Fragen.

Gute Empirie führt zu klaren Fragen.

Schlechte Empirie führt zu unklaren Fragestellungen.

Der Medizincheck zeigt nicht, wie man leben soll, sondern mit welchen Gegebenheiten man in seinem Leben umgehen muss. Wenn der Arzt sagt, man solle so oder so leben, weil das oder das die medizinischen Daten seien, so ist das ein Rat aufgrund einer Deutung der Daten, aber eben nicht die Datenlage selbst.

Der Deutungshorizont – was das gute Leben ist – ist selber kein empirischer Befund, der sich mit einem Stethoskop oder mittels Computertomographie entdecken ließe.

Das gilt auch für das Thema „Große Transformation“: Die Daten zum Klimawandel geben als bloße Daten noch nicht vor, wie mit diesen Daten umzugehen ist. Dazu bedarf es eines Deutungshorizontes, einer gewissen Schau dessen, was denn das gute Leben ist, nach dem wir Menschen uns sehnen, damit wir unsere Entscheidungen daran ausrichten können.

Es macht daher auch weniger Sinn über die Datenlage zum Klimawandel zu streiten, als es Sinn macht, darüber zu streiten, welcher Deutungsrahmen in Anschlag zu bringen ist, um mit den strittigen Daten umzugehen.

Für den Streit um die Daten haben wir keine Zeit. Wir müssen über den Bewertungsrahmen der Daten streiten. Wir müssen darüber streiten, was es bedeutet, dass wir in einer endlichen Welt leben. Und dieser Streit wäre auch dann zu führen, wenn die Datenlage erfreulicher wäre, als sie es wohl ist; oder wenn die finanzielle Lage sich günstiger darstellte oder die technischen Möglichkeiten noch weiter vorangeschritten wären.

Der Klimawandel ist weniger eine empirische Herausforderung als vielmehr eine Herausforderung an unser Selbstverständnis im Umgang mit den Daten, die uns über unseren Planeten zur Verfügung stehen. Und er ist auch primär kein finanzielles Problem oder ein technisches als zunächst und zuerst eine Frage, wie wir mit unseren finanziellen und technischen Möglichkeiten umgehen, um unser Zusammenleben auf diesem Planeten zu gestalten.

Diese Eigenschaft teilt der Klimawandel mit allen wesentlichen Problemen des menschlichen Lebens – existentielle Probleme sind keine Probleme auf der Informationsebene oder der finanziellen Ebene oder der technischen Ebene, sondern auf der Ebene des Umgangs mit Informationen, Finanzen und Technik. Existentielle Probleme werden nicht durch mehr Information, Geld oder technischen Fortschritt gelöst, sondern durch tieferes Verstehen.

Wenn es also nicht Informationen und empirische Daten sind, die die Grundlage der ethischen Theoriebildung darstellen, welche Grundlage kommt dann überhaupt noch infrage?

Ich kürze hier aus Zeitgründen ab und nenne als diese maßgebliche Instanz unsere eigene Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung.

Die Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung, die hier gemeint ist, richtet sich nicht auf einzelne Erfahrungen, die wir mit uns selbst machen, oder auf einzelne Beobachtungen, die uns im Hinblick auf uns selbst in unserer Individualität und Sozialität zuteil werden. Die hier gemeinte Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung richtet sich vielmehr auf jene Aspekte unseres menschlichen Seins, die sich in all unseren einzelnen Lebensvollzügen durchhalten und ihnen allen zugrunde liegen.

So liegt der Erfahrung, dass ich heute dies und morgen jenes esse, die grundlegende Selbsterfahrung zugrunde, dass mein Leib auf Nahrung angewiesen ist.

Die Erfahrung, dass es diese und jene Möglichkeiten gibt, das Zusammenleben mit anderen zu regeln, verweist auf die prinzipielle Notwendigkeit, einen verlässlichen Rahmen für die Kooperation mit anderen zu gestalten.

Sowohl die Befriedigung unserer Bedarfs an Lebensmitteln im weitesten Sinne als auch die verlässliche Gestaltung der Kooperationsformen, die wir unserem Zusammenleben geben, setzen die Kenntnis der hierfür nötigen Techniken voraus als auch die Fertigkeit, diese Techniken zu beherrschen.

Und jedes einzelne Ziel, das wir uns setzen, verweist darauf, dass wir darauf angewiesen sind, uns Klarheit darüber zu verschaffen, welche Ziele es denn sind, die sich wirklich anzustreben lohnen.

Der Theologe Eilert Herms hat aus diesen Selbstbeobachtungen vier wesentliche und unhintergehbare Aufgabenfelder einer jeden nur denkbaren Gesellschaft entwickelt:

- Sicherstellung von äußerem Frieden (Politik)
- Bereitstellung von Lebensmitteln (Wirtschaft)
- Technische Kompetenzen (Wie erreicht man zuverlässig die gewählten Ziele? Wissenschaft, Technik, Forschung)

- Ethische Kompetenzen (Welche Ziele sind dem Menschen gemäß? Religion, Weltanschauung)

Seine These ist, dass sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte die verschiedenen Epochen dadurch unterscheiden lassen, dass jeweils typische Dominanzverhältnisse zwischen diesen Bereichen der menschlichen Gesellschaft geherrscht haben. Derzeit dominiert das ökonomische Teilsystem alle anderen Bereiche.

Wohlgeordnet ist eine Gesellschaft dann, wenn die einzelnen Teilsysteme der Gesellschaft ihre spezifische Aufgabe so erbringen, dass sie je bei ihrer Aufgabe bleiben und genau dadurch die anderen Teilbereiche unterstützen und entlasten.

Ungeordnet ist eine Gesellschaft, sobald ein Teilbereich in andere Bereiche mit sachfremden Instrumenten hineinregiert und Einfluss zu nehmen sucht

(Vgl. Eilert Herms, Kirche in der Zeit, in: Ders., Kirche für die Welt. Lage und Aufgabe der evangelischen Kirchen im vereinigten Deutschland, Tübingen 1995, S. 231-317).

Das Anliegen der „Großen Transformation“ bemüht sich darum, die unsachgemäße Einflussnahme gesellschaftlicher Teilsystem auf andere gesellschaftliche Bereiche rückgängig zu machen, um wieder einen Zustand der Wohlordnung herbeizuführen.

Ein wesentliches Moment des Modells von Herms ist die These, dass das Verständnis der Wohlordnung dieser vier Bereiche untereinander im Verlauf der Geschichte nicht das Ergebnis einer Informationsübermittlung von einer Generation zur nächsten ist, sondern das Resultat der teilnehmenden Erfahrung im Verlauf der Primärsozialisation in der Familie. Die Familie – das heißt der Ort der Primärsozialisation – gibt der nachwachsenden Generation das In- und Miteinander der unterschiedlichen Aufgaben zu erleben und bildet somit jene Lebenstüchtigkeit heran, die zu einer reifen Teilnahme an der gesellschaftlichen Arbeitsteilung notwendig ist.

Faktisch erlernt die nachwachsende Generation im Verlauf ihrer Sozialisation also gewissermaßen grundlegende „Kulturtechniken“, ohne die eine mündige Lebensführung nicht möglich ist.

Auch wenn diese Deutung der Tradierung von „Kulturtechniken“ im Modell von Herms impliziert ist, steht doch der Gedanke der Gesellschaft mit ihren vier Teilsystemen deutlich im

Vordergrund. In dieser Hinsicht entfaltet das Modell eine klar umrissene Theorie der Gesellschaft, die den gesellschaftlichen Diskurs über den Beitrag der verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche zum Wohl der Gesellschaft und ihre Wohlordnung untereinander zu orientieren vermag.

Die Grenze dieser Betonung des Systemgedankens wird aber dort spürbar, wo es nicht um eine Verständigung über Sinn und Zweck der verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme geht, sondern um die Verständigung der in den Teilbereichen tätigen Akteuren untereinander.

Hier besteht die Gefahr, dass die Orientierung am Systemkonzept dazu führt, diese Akteure nur in ihrer Rolle als Teil eines Systembereiches – als Unternehmerin oder als Politiker, als Wissenschaftlerin oder als Mann der Kirche – wahrzunehmen und darüber zu vergessen, dass am Ort einer jeden Person immer auch alle anderen Aufgabenstellungen des menschlichen Lebens präsent sind und bearbeitet werden müssen – unangesehen der Tatsache, dass es eine berufliche Zugehörigkeit zu einem einzelnen Bereich gibt.

Diskurse, die in dieser Weise systematisch enggeführt werden, verlieren unter der Hand ihren Charakter als auf Verständigung über das Ganze der Gesellschaft und deren Wohlordnung zielende Diskurse und mutieren stattdessen zu Machtkämpfen zwischen den Protagonisten verschiedener gesellschaftlicher Sektoren. Es geht letztlich nur noch um Selbstbehauptung und nicht mehr um Verständigung.

Hilfreicher erscheint mir an dieser Stelle ein Konzept, das Uwe Schneidewind unter dem Titel „transformative literacy“ in die Diskussion eingeführt hat.

Hier liegt die Betonung bei der Differenzierung der verschiedenen Lebensaufgaben nicht auf dem gesellschaftstheoretischen Aspekt, sondern auf dem Gedanken, dass zu einer reifen Lebensführung unverzichtbar die Kompetenz gehört, in der individuellen Lebensführung mit vier verschiedenen Lebensfragen umgehen zu können. Die vier Themenblöcke ähneln in verblüffender Weise den vier Bereichen bei Herms, ohne dass Schneidewind das Modell von Herms überhaupt bekannt gewesen wäre.

Die Modelle von Herms und Schneidewind sind in meinen Augen vielversprechende Ansätze zu einer ethischen Theorie der Transformation und verbinden in ihrer Kombination sozialetische und individualetische Aspekte.

Es bleiben nun noch viele Fragen offen, die die genauere Beschreibung der Aufgabe der Kirche im Horizont des Modells von Herms betreffen, und auch die Entfaltung des spezifisch christlichen Gehalts in diesem Konzept muss aus Zeitgründen unterbleiben. Das ist bedauerlich, aber nicht zu ändern.

Wie der praktische Beitrag der Kirche zur „Großen Transformation“ derzeit schon aussieht und welche Möglichkeiten aktuell in Erwägung gezogen werden, darüber berichtet gleich Brigitte Bertelmann.